

buch) und Brasilien. Das ist also eine ähnliche Erscheinung, wie sie sich an manchen Stellen im Auslande ganz unabhängig von der deutschen Ausführverordnung für das deutsche Buch entwickelt hat.

In den Ländern französischer Sprache, Belgien und der Westschweiz, sei die Lage gänzlich verschieden. Die Wechselfrage spiele für Belgien keine Rolle; es sei Frankreichs bester Kunde, der Krieg habe die geistigen und freundschaftlichen Bande noch fester geknüpft. Der Buchhandel sei gut organisiert und leistungsfähig. Das französische Buch werde für ebenso viel belgische Franken verkauft, wie es französische Franken im Ursprungslande koste. Dagegen hätte der Buchhandel der Westschweiz bis vor kurzem Zwischengewinne von 80 bis 140% gemacht, bis das Publikum gestreift und seinen Bedarf in Frankreich (Lyon) gedeckt habe. Der Schweizer Buchhandel wolle sich nunmehr mit einem 10prozentigen Zuschlag auf den französischen Frankenpreis begnügen.

Im Anschluß an den Bericht von Veclerc habe sich der Verleger P. B. Masson über die Aussichten des französischen naturwissenschaftlichen und medizinischen Buches ausgesprochen. Seine Gedanken, nach französischer Art wohlgegliedert und logisch begründet, lassen sich so zusammenfassen:

In Anwendung allgemeiner Wirtschaftsgesetze müsse ein französisches Buch im Ausland drei Voraussetzungen entsprechen:

1. es müsse dort von Nutzen sein;
2. es muß den konkurrierenden Erzeugnissen überlegen sein;
3. es muß dem Zwischenhandel einen Gewinn lassen, der ebenso groß oder größer ist als der aus dem Vertrieb fremder Bücher erzielte Verdienst.

Wenn man diese Regeln auf ein französisches exaktwissenschaftliches Werk anwende, so seien diese nur verkäuflich

1. in Ländern, wo das Französische den wissenschaftlichen Kreisen geläufig ist;
2. wenn es nach dem Geist, in dem es abgefaßt ist, der Wesensart des Bestimmungslandes zusagt;
3. wenn es nach seinem inneren oder wissenschaftlichen Wert den entsprechenden Büchern fremder Herkunft gleichkommt oder überlegen ist;
4. wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse gestatten, es zu einem gleichen oder niedrigeren Preise als das fremde Konkurrenzwerk zu verkaufen;
5. wenn der französische Verleger dem ausländischen Sortimentsbuchhändler den gleichen Rabatt und Kredit gewähre, wie er ihn beim Vertrieb deutscher, englischer usw. Bücher erhalte;
6. wenn der Verleger seine Bücher durch planmäßige Werbung zur Kenntnis der in Betracht kommenden Käuferschicht bringe.

Indem Masson den ersten Punkt näher prüft, findet er, daß die schöne Zeit leider vorüber sei, wo die französische Sprache in wissenschaftlichen Kreisen allgemein üblich war. Sprache und Denkungsweise der Germanen und Angelsachsen hätten sich derart verbreitet, daß das französische medizinische Werk an manchen Universitäten weniger geschätzt sei als gleichartige Werke aus Leipzig, London oder New York. Wenn französische Bücher dieser Gattung unbestritten in den Ländern romanischer Sprache, ferner in Griechenland vorherrschten, so sei ihre Verbreitung schwierig in England, den Vereinigten Staaten, Rußland, Deutschland und Skandinavien, wo man nicht nur wenig Französisch spricht, sondern oft in anderer Art denkt als wir und die medizinische Schulung nach andern Grundsätzen und Methoden betreibt.

Germain hält diesen Zustand nicht für unabänderlich. Der Krieg habe außer dem moralischen Ansehen Frankreichs auch seinen wissenschaftlichen Ruf gehoben. Die öffentlichen Gewalten müßten indessen die günstige Situation benutzen und die Beziehungen zu den Ländern, wo Frankreich bereits Sympathien besitze, immer enger knüpfen. Germain empfiehlt Ausbau der von der französischen Kulturpropaganda bereits in großem Maßstab angewandten Mittel: Gelehrten- und Studentenaustausch, Stipendien und wirtschaftliche Beihilfen für französische Studierende im Ausland und Ausländer in Frankreich, vor allem aber Unter-

stützung des akademischen Unterrichts durch Laboratorien von solchem Rang, daß sie mit den Einrichtungen Deutschlands und der Vereinigten Staaten wetteifern könnten.

Die Ausnahmefähigkeit der Länder mit schlechter Valuta für die französische Bücherausfuhr zu heben, sieht Germain kein Mittel. Deutschland habe sich diese Lage in wunderbarer Weise zunutze gemacht. Germain behauptet, daß der deutsche Buchhandel die Fehler der ersten Ausführverordnung schnell eingesehen und durch eine Maßnahme ersetzt habe, die ihren Ursprung mehr politischen als wirtschaftlichen Erwägungen verdanke. Er zitiert dann die Grundsätze der Verkaufsordnung für Auslandslieferungen in ihrer Gestalt vom 18. April 1921. Ein Zuschlag von hundert Prozent gelte für die Länder, wo sie (die Deutschen) keine ernsthaften Ergebnisse ihrer Propaganda erhofften. Man brauche nur an die alten Absatzgebiete des deutschen Buches, Holland, Skandinavien und Japan, in der Gruppe I zu erinnern, um sich von der Haltlosigkeit der französischen Behauptung zu überzeugen, ganz abgesehen davon, daß einer wirtschaftlichen Vereinigung wie dem Börsenverein in Deutschland politische Absichten von Natur völlig fern liegen.

Germain berichtet dann über eine von Jean Malhe unternommene Studienreise nach England. Malhe habe das Gelände trotz allgemeiner Sympathien für Frankreich schwierig für das französische Buch gefunden, da die verschiedenen Käuferschichten, wie der Engländer überhaupt, eine individuelle und psychologische Behandlung verlangten. Dazu sei der gebildete Mittelstand wie überall durch den Krieg verarmt, der Buchhandel nicht aktiv genug, der deutsche Wettbewerb gefährlich. Zur Abhilfe schlägt Germain vor, sich mehr als bisher der französischen Agenten, Konsuln und im Ausland dauernd ansässigen Franzosen zur persönlichen Werbung zu bedienen und hervorragende Persönlichkeiten der politischen und gelehrten Welt sowie der Presse für die französische Literatur zu interessieren. Man solle nach England nicht so sehr Vortragredner und Reisende schicken als vielmehr Leute von hoher Bildung und guter Englandkenntnis, die sich durch Empfehlungen bekannter Personen einführen. Die besten Agenten für das französische Buch seien im allgemeinen solche Engländer, die bei ihren Landsleuten das größte Vertrauen genießen. Für die Vereinigten Staaten gelte im ganzen dasselbe.

Brennend sei die Frage einer guten Bibliographie. Es sei allgemeine Klage der wissenschaftlichen Kreise im Ausland, selbst solcher, die tief in die französische Kultur eingedrungen seien, daß sie sich an deutsche oder englische Buchhandlungen wenden müßten, um Auskunft über die französische Bücherproduktion zu erhalten. Drei Maßnahmen seien ins Auge zu fassen, um diesem beschämenden Zustand ein Ende zu machen:

- a) die Herausgabe periodischer Kataloge in systematischer Anordnung, die außer vollständigen bibliographischen Angaben einschließlich des Preises kurze Charakteristiken durch kompetente Beurteiler enthielten. Die Angabe eines festen Preises oder eines festen Umrechnungskurses für das Ausland nach deutschem Muster sei unerlässlich, um das Vertrauen des Auslandes in eine korrekte Preisgestaltung zu erhalten. Diese Kataloge sollten in möglichst hoher Zahl an alle wissenschaftlichen Bibliotheken und Einzelpersonen im Auslande versandt werden.
- b) Schaffung französischer Buchhandlungen und Bücherniederlagen im Auslande, womöglich in Verbindung mit Leihbibliotheken. Derartige Unternehmungen hätten auf die Dauer einen größeren Nutzen als Buchausstellungen, so günstig diese unter bestimmten Voraussetzungen für den Augenblick wirkten.
- c) Heranziehung der französischen Lektoren zur Verbreitung des französischen Buches. Frankreich besitze an den meisten großen Universitäten des Auslandes Lektoren, die wie geschaffen seien, zwischen dem französischen Verlag und dem intellektuellen Publikum ihres Wirkungskreises zu vermitteln. Wie sie diesem die Neuigkeiten des französischen Buchhandels näherbringen sollten, so müßten sie den französischen Verlag über den nationalen Geschmack und die lokalen Neigungen ihrer akademischen Hörerschaft auf dem laufenden halten.